



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

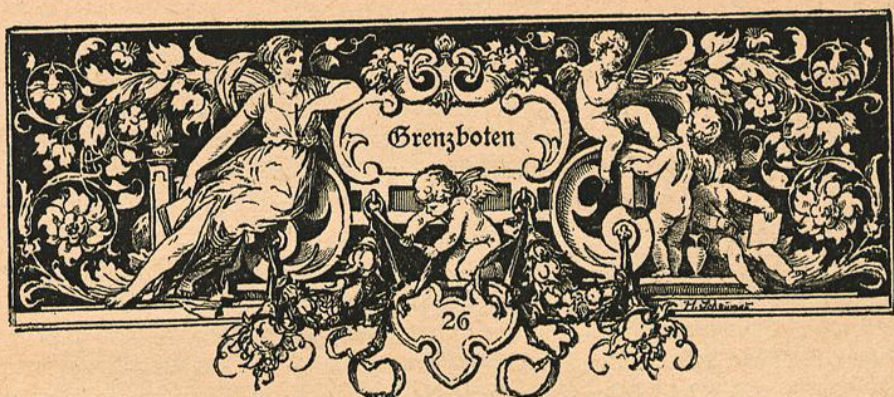
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kern, Fritz: Das Armenhaus soll zahlen : ein Wort vor Spaa

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Das Armenhaus soll zahlen Ein Wort vor Spaa

Von Fritz Kern

I.

Das Entsetzliche unserer wirtschaftlichen Lage besteht an sich weder in Markverschlechterung, Teuerung und der sogenannten Inflation mit Papiergeld, noch in der Höhe unserer Schulden und Verpflichtungen. Diese Erscheinungen würden eine Wiedergenesung zulassen, denn unser Notenumlauf ist zwar für Friedensbegriffe ungeheuerlich gestiegen, aber im Verhältnis zu dem Nominalwert des deutschen Volksvermögens in heutiger Währung stellen die sechzig Milliarden umlaufender Reichsbanknoten und Darlehnskassenscheine noch lange keine Assignaten dar. Gelänge es, den Staatshaushalt bald ins Gleichgewicht zu bringen, so würde die Inflation der Gesundung unserer Wirtschaft keine wesentlichen Hindernisse in den Weg stellen. Ähnlich verhält es sich mit der Teuerung. Der eigentlich düstere und beinahe hoffnungslose Eindruck unserer Lage ergibt sich erst aus der Möglichkeit, daß auf absehbare Zeit hinaus der Staatshaushalt nicht mehr ins Gleichgewicht zu bringen sein wird.

Die Belastung der Gesamtheit mit unproduktiven Schulden trifft eben zusammen mit einer außerordentlichen Verarmung der ganzen Bevölkerung. Die Lasten der Gesamtheit sind schon zu hoch angewachsen im Verhältnis zu der Steuerkraft der Glieder. Die riesenhaften Steuern, die man auf dem Papier ja leicht so weit erhöhen kann, daß sie den Staatshaushalt ins Gleichgewicht bringen, sollen heute zum größten Teil nicht mehr aus den Überschüssen der Einzelhaushaltungen und Betriebe entnommen, sondern wesentlich aus dem landes- und standesüblichen Existenzminimum herausgepreßt werden. Das Existenzminimum des Arbeiters ist heute, soweit Arbeit da ist, noch gesichert, da die verarmte Nation im Lauf der sechs Jahre in allen ihren Ständen die Ansprüche an das Leben schon so weit herabgesetzt hat, daß das Existenzminimum des Arbeiters bei heutigen Ansprüchen noch ebenso gewährleistet ist, wie vor sechs Jahren bei

den damals höheren Ansprüchen. Dagegen liegt das Einkommen des Mittelstandes heute schon durchweg unterhalb des bescheidensten standesüblichen Einkommens. Die Steuern, die aus ihm herausgeschraubt werden sollen, drücken das Existenzminimum weiter so herab, daß der Mittelstand aufhört, Mittelstand zu sein, d. h. die lebenswichtige Funktion in der Gesamtheit einbüßt. Schon heute zehrt die Nation auch geistig aus den Reserven der Vorkriegszeit; würde nicht ein gewisser Schatz von geistiger Ausbildung von früher her noch angehäuft sein, so würden die heutigen Lebensbedingungen mit ihrem nackten Kampf um die Notdurft die Schicht nicht mehr erzeugen können, die gerade dem deutschen Volk in seiner Weltlage unbedingt notwendig ist, um überhaupt arbeiten und produzieren zu können. Die kostspielige Erziehung, die nur in freier Muße zu gewinnende wissenschaftliche Organisation sind aufs schwerste bedroht. Ganz ebenso verhält es sich mit der Besteuerung des mittleren Kapitals. Auch hier entzieht ein Steuermaß, wie es zur Balancierung des Staatshaushalts notwendig wäre, dem Kapitalisten, insbesondere dem mittleren Unternehmer, das betriebstechnische Existenzminimum, da ihm die Neubildung von Kapital beinahe unmöglich gemacht wird. Endlich wird durch das Erzberger'sche Steuersystem auch das große Kapital zerschlagen; bei den heutigen Progressivitäten z. B. der Erbschaftsteuer müssen gerade die wichtigsten Großbetriebe entweder verkümmern oder dem ausländischen Kapital zufallen. Demnach sind die Ausgaben der Gesamtheit infolge der Häufung unproduktiver Verpflichtungen zu groß geworden, um noch auf normalem Weg abgeburdet zu werden. Der Versuch ihrer Abbürdung zerstört die Lebenskräfte der Nation, ihre geistigen und kapitalistischen Betriebsmittel, statt sie zu schonen und zu entwickeln. Steuern aus der Notdurft wirken genau gegensätzlich wie Steuern aus Überschüssen.

Alfred Dausburg hat kürzlich in den „Grenzböten“ in überzeugendster Weise dargetan, daß eine Steigerung der Staatseinnahmen bis zur Deckung der heutigen Staatsausgaben steuerlich nicht mehr möglich ist. Er hat infolgedessen vorgeschlagen, die Staatsausgaben zu verringern. Aber so notwendig die Sparsamkeit auch für uns ist, so erscheint doch in dem *circulus vitiosus* unserer Lage keine Möglichkeit, die Staatsausgaben entscheidend zu verringern. Die Allgemeinheit ist heute in der Lage, eine Unzahl unproduktiver Existenzen durchzufüttern. Würden die zahllosen Opfer des Krieges, die entwurzelt auf unseren allgemeinen „Kompost“ geworfenen Auslandsdeutschen, die Arbeitslosen, die unzähligen Revolutionsbeamten heute sich selbst überlassen, so würde dadurch die Lage der Gesamtheit nicht verbessert, sondern nur noch verschlechtert werden. Die Nation, deren Daseinsbedingungen durch den verlorenen Krieg und die Aussperrung von ihren früheren Märkten zerrüttet sind, kann nicht umhin, einen sehr großen Teil ihrer Glieder auf Kosten der übrigen vor dem Verhungern zu schützen, solange sie noch irgendwelche Kraft besitzt. Sie kann ferner nicht umhin, ihre öffentlichen Einrichtungen wenigstens in eingeschränktem Maße aufrechtzuerhalten, auch wo diese hoffnungslos unproduktiv geworden sind. Die Verarmung der deutschen Bevölkerung ist so groß, daß die Betriebskosten der Eisenbahnen, Krankenhäuser, Universitäten usw. von den Benutzern dieser Einrichtungen nicht mehr aufgebracht werden können bezw. die Zuschüsse, die ein Teil von ihnen immer erfordert hat, ins Ungeheuerliche gewachsen sind. Wenn auch unvermeidliche Einschränkung an den öffentlichen Leistungen

zehrt und diese von Jahr zu Jahr mehr schrumpfen lassen muß, so fällt doch das, was übrig bleibt, durch fortdauernde Unterbilanz unverändert ins Gewicht. Es ist aus einem ganzen Komplex von Ursachen und Wirkungen heraus nicht wahrscheinlich, daß die Passivseite der öffentlichen Leistung sich in absehbarer Zeit verringern läßt, im Gegenteil steht eine Zunahme der Belastung eher bevor, als die Möglichkeit der Erleichterung.

Es gibt nur ein einziges Heilmittel: die Steigerung der Steuerkraft durch vermehrte Gütererzeugung, bezw., was nicht dasselbe ist, durch gesteigerten Absatz der vermehrt erzeugten Güter.

Die Erfahrungen der letzten Monate haben uns einen kleinen Vorgeschmack der Schwierigkeiten gegeben, die sich einer solchen vermehrten Ausfuhr unserer Erzeugnisse entgegenstellen. Ein Steigen der Mark bis auf ein Achtel ihres Friedenswertes hinauf hat genügt, um zunächst die Ausfuhr vollständig zu unterbinden. Die Bedeutung dieser augenblicklichen Krisis ist vielleicht nur vorübergehend, aber als Symptom bleibt sie für die Frage unserer Wiedergesundung von der größten Tragweite.

Seit den Napoleonischen Kriegen hat England eifersüchtig darüber gewacht, die Industrialisierung anderer Länder und deren Wettbewerb im Welthandel niederzuhalten. Als wir seit den 80er Jahren begannen, Industriewaren auszuführen, um nicht Menschen auszuführen, wandte sich die englische Politik mit steigender Wucht gegen uns und hat die Opfer der Einkreisungspolitik und das Risiko eines langen und schweren Krieges nicht gescheut, um unseren Wettbewerb zu erledigen. Heute müßten wir in noch viel explosiverer Form Waren ausführen als vor dem Krieg, nicht mehr, um reich zu werden und nicht mehr, um die leider unvermeidlich gewordene Menschenausfuhr zu verhüten, sondern nur, um das weiter zum Abgrund führende Schuldenmachen zu hemmen und um in bitterster Armut wenigstens den Grund zu einer gesunden Staatswirtschaft neu zu legen. Werden uns die hochindustrialisierten Weltmächte eine solche riesenhafte Ausfuhrerweiterung gestatten?

Schon steht England selbst vor der Wahrscheinlichkeit einer starken Auswanderung, weil ihm große Absatzmärkte für seine Industrie verlorengegangen sind; Indien und Australien haben als Kriegsgewinn eine mächtige Förderung der eigenen Industrialisierung verwirklicht. Auch Japan und Amerika stehen heute vor einer Absatzkrisis. Alle diese Mächte, sowie die ganze Reihe der kleineren, aber uns heute an Macht gleichfalls überlegenen Industrieböcker werden uns das Weiterbestehen gewisser Spezialindustrien gestatten, auch diese nur unter der Voraussetzung, daß sie an diesen deutschen Spezialartikeln die uns selbst entzogenen Händler- und Reedergerwinne einstecken. Aber diese Spezialindustrien, insbesondere die Chemische, die Kleineisenwaren-, Spielsachenindustrie usw., sind für die Erhaltung der deutschen Bevölkerung ebenso ungenügend, wie unsere Rohstoffausfuhr. Nach früheren Kriegen erholten wir uns durch die Ausfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Heute zahlen wir mit dem Erlös unseres Kali- und Kohlenexportes den für unsere überfüllten Industriemittelpunkte notwendigen Lebens- und Bedarfsmittelimport. Große Erfindungen können unsere Lage freilich wunderbar erleichtern, und hier liegt unsere eigentliche Zukunft. Der deutsche Geist muß sich den Körper der Volkswohlfahrt neu bilden, und was Rußland an ungeheuren Bodenschätzen als großes Aktivum zum Ausgleich für seine augenblicklichen Passiven

besitzt, das haben wir in den noch ungehobenen Geistesfähigkeiten unserer Laboratorien. Auch diese werden wir freilich nur noch verwerten können, indem wir einen bedeutenden Anteil des Nutzens fremdem Kapital überlassen. Aber es ist doch eine Hoffnung. Für die Erleichterung unserer augenblicklich drängenden Not, für die Abwendung der mit großen Schritten herannahenden Katastrophe können uns indessen diese vielleicht schon zum Teil der Vollenendung nahen Erfindungen nicht mehr rechtzeitig helfen, so wenig wie etwa eine zukünftige Auswanderung, Kolonien, die wir haben müssen, oder der Wiederaufbau Osteuropas unter deutscher Beteiligung. Von all dem wird zu sprechen sein, wenn wir erst einmal das nächste Jahr überlebt haben. Innerhalb dieses Jahres aber kann nur die Sicherstellung einer ungeheuren Ausfuhr von Arbeitsprodukten einen weiteren Absturz in die Tiefe aufhalten. Unter dieselbe Rubrik würde auch der Wiederaufbau der französisch-belgischen Kampfzone durch deutsche Kräfte, finanziert mit einer internationalen Anleihe, gehören. Ebenso bedürfen wir, und Europa mit uns, einer Revision jener Artikel im Friedensvertrag, welche die privaten deutschen Auslandsrechte liquidieren und die Geschädigten auf die Schahwechsel des entschädigungspflichtigen Reichs verweisen. Nur wenn dies geändert und der Erlös der Liquidationen dem deutschen Privateigentümer direkt ausbezahlt wird, kann eine fast unausdenkbar rasche Zunahme unserer Inflation verhütet werden. Schließlich müssen völlig unproduktive Lasten, wie die märchenhaften Kosten des feindlichen Besatzungsheeres, aus unserem Etat verschwinden, die eine unserer beiden industriellen Grundpfeiler, Oberschlesien, muß uns erhalten bleiben, eigene Reederei uns zurückgegeben werden. Nur dann könnte unser öffentlicher Haushalt wieder aktiv werden.

II.

Die Sanierung der deutschen Volkswirtschaft, diese ebenso drängende wie unglaublich verwickelte Aufgabe, könnte also nur angefaßt werden durch eine internationale Planwirtschaft, welche eine mächtige deutsche Ausfuhr in Rechnung stellt. Daß die deutsche Ware bei einigermaßen freiem Spiel der Kräfte einen genügenden Weltabsatz fände, steht außer Zweifel; darum gewährt uns auch das private Auslandskapital heute Rohstoffkredite. Andere Kredite würden uns nur weiter zugrunde richten, wenn sie nicht langfristig mit einer Amortisationsquote gewährt werden, die eine Bildung von Überschüssen im deutschen Volkshaushalt ermöglicht. Ist in der heutigen politischen und wirtschaftlichen Weltgeschichte für den Besiegten ein solcher Güterabsatz und ein derartig gesunder Kredit überhaupt möglich? Wenn nicht, so ist die weitere Entwicklung Deutschlands kaum anders vorstellbar, als daß eine große Katastrophe die bisher allmähliche Rückbildung und Einschrumpfung des Volkskörpers beschleunigt, worauf der überlebende Rest sich mit den verbliebenen Existenzmitteln irgendwie eine neue, zunächst kümmerliche Existenz von Anfang an gründen würde. Rettung müßte aber möglich sein, weil Deutschland mit seinen alten Betriebsanlagen, seiner geistigen Organisation, seinen Erfahrungen und seiner Eigenschaft als erstes Arbeitsvolk der Welt noch immer, und heute mehr als je die ganze Zukunft Festlandeuropas bestimmt. Die vernünftige Einsicht ist ja heute vorhanden, daß es der größte Schaden für die ganze Welt wäre, wenn dieses so gefährdete Mensch-

heitskapital „Deutschland“ vollends vernichtet würde. Aber die pfleglichen Absichten haben zu kämpfen mit säkularen Instinkten: mit der Gleichgültigkeit des Amerikaners gegen Europa, mit der Überlieferung Englands, Konkurrenten nicht hochzuzüchten, sondern niederzuschlagen und solange es irgend geht, drunten zu halten, und endlich mit der Überlieferung der französischen Politik, die eigene Wohlfahrt nicht im Gedeihen, sondern in der größtmöglichen Ohnmacht des deutschen Nachbarvolkes zu sehen. Eine Steigerung unserer wirtschaftlichen Expansion in der Welt, wie wir sie heute zum nackten Leben brauchen, würde selbstverständlich eine Kräftigung Deutschlands bedeuten, und es ist die Frage, ob die vorherrschende überlieferungsmäßige Politik eine internationale Planwirtschaft gestattet. Später mag die Erkenntnis allgemein werden, aber dann wäre eben das *tempus utile* zu unserer Rettung verstrichen.

Wie es heute um uns steht, vermögen wir selbst gar nicht so scharf zu fühlen wie ein vorurteilslos beobachtender Ausländer. Haben wir doch in dem allgemeinen Niedergang dieser sechs Jahre schon fast verlernt, den Vergleich mit unserer einstigen Existenz zu ziehen. Nur wenige Deutsche sind heute noch in der Lage, durch eine Reise nach Brüssel, Amsterdam oder London sich das Bild unseres ehemaligen Berlins oder Frankfurts vor die Blicke zu zaubern. Der herzzerreißende Vergleich, mit dem uns die abstumpfende Gewöhnung im allgemeinen mitleidig verschont, muß aber von dem gezogen werden, der sich um die Erkenntnis des Wirklichen bemüht. Der bekannte Herausgeber der „Daily News“, Gardiner, hat kürzlich Deutschland bereist und veröffentlicht darüber Schilderungen, aus denen hier eine Probe wiedergegeben werden soll:

„Man pflegt zu sagen, die Deutschen erkennen immer noch nicht an, daß sie geschlagen seien. Wenn das jemals für irgendwelche Deutsche Geltung haben sollte, so ist es ganz gewiß nicht wahr mit Bezug auf die heutigen Hamburger. Sie brauchen nur einen Blick auf ihren Fluß und die Docks zu werfen, um zu wissen, wer den Krieg gewann und welchen Preis sie haben zahlen müssen. Vor sechs Jahren war Hamburg der drittgrößte Hafen der Welt. Sein Fluß, seine Docks und seine Werften boten ein Schauspiel von fast beispielloser Lebendigkeit. Heute ist das alles dahin, geblieben sind nur Rüsten — und kleine Frachtdampfer. Die deutsche Handelsmarine ist von den Straßen des Weltmeeres völlig verschwunden. Die großen Gebäude der Hamburg-Amerika-Linie atmen kaum noch Leben. Fast sind sie so ruhig wie ein Kirchhof. . . . Das Schiffsungetüm, der „Bismarck“, mit dessen Bau vor dem Kriege begonnen war, nähert sich seiner Fertigstellung; nach Vollenbung aber geht er an die Alliierten über. . . . Es dürfte nicht leicht sein, sich einen trostloseren Zustand der Stagnation auszumalen als den Anblick, den die Docks gegenwärtig bieten. Meilen und Meilen kann man an Werften entlang wandern, über denen Einsamkeit brütet, an größeren Warenspeichern, die geschlossen, und an Docks, die leer sind. . . . Und schon setzt im Wechsel der Gezeiten die Flut des Handels wieder ein. Sie ist dem nackten Auge noch nicht sehr sichtbar, aber die Hamburger weisen verheißungsvoll auf die englischen und amerikanischen Schiffslinien hin, die jetzt im Begriff stehen, aus allen Teilen der Welt ihren Schiffsverkehr wieder nach Hamburg zu lenken. Auch eine Menge neuer Schiffsagenturen hat sich niedergelassen, ja, ein großer Teil amerikanischer und neutraler Unternehmungslust ist dabei, die Möglichkeiten des Hafens gehörig auszuschoöpfen. Ich begegne in englischen Kreisen starkem Bedauern, daß englisches Kapital so wenig Neigung zeigt, sich diesem Wettkampf anzuschließen, der fraglos der Abenteuer- und Unternehmungslust ein reichliches Feld bietet. Es ist ein Feld, das auf lange Zeit hinaus von den Deutschen nicht wieder mit Beschlagnahme belegt werden kann. Mit ihren enormen inneren und äußeren Schulden werden sie Holzhauer und Wasserschepper für den Ausländer sein. Ihnen werden die

Schiffe, die in Hamburg ein- und auslaufen, noch so manches Jahr nicht gehören, aber immerhin der Frachtverkehr wird wieder kommen, und obgleich er auf ausländischem Schiffsboden sich abspielt und der erste Nutzen fremden Reedern zugute kommen wird, es gibt doch wieder Arbeit und Löhne für das Hamburger Volk und eine nicht unbeträchtliche Überschusssumme für die Handelsgemeinschaft. Die großen Hamburger Schiffs- und Handelskönige, die sind es, die untergegangen sind. In des Wortes wahrster Bedeutung ist Hamburg aus deutschen in ausländische Hände übergegangen. Es wird der Tributär fremden Kapitals sein."

Was könnte erschütternder zu lesen sein, als dieser Epilog auf des deutschen Volkes vergeblichen Kampf. Fronknechte geworden an der eigenen Küste, Ausbeutungsfeld für jedes beliebige Auslandskapital, das unheimlicher als des Varus Legionen den Boden des Vaterlandes überzieht! Vor 23 Jahren brachte die „Saturday Review“ jenen ersten Alarmruf des englischen Vernichtungswillens: *Germaniam esse delendam*, weil wir zu reich würden und in jedem Erdenwinkel mit dem britischen Kaufmann um die Wette strebten. Heute ist die Geschichte ihren vom britischen Standpunkt aus logischen Gang gegangen, das britische Leben hat das deutsche Leben aufgezehrt. Aber Gardiner ist ein liberaler Engländer, folglich mischt er in das herzliche Behagen seiner Leser am erreichten Ziel, am Grabhügel deutscher Macht und Wohlfahrt, ein menschliches Bedauern. Andererseits bewahrt freilich die Welt nach unserem beispiellos jähen Absturz noch genug Erinnerungen an unseren ebenso beispiellosen Aufstieg vor 1914, um leider eine rasche Gesundung Deutschlands argwöhnisch zu belauern.

Gardiner schmeichelt uns noch, wenn er uns als eine Nation der Holzfäller und Wasserträger bezeichnet, ein Ausdrück, der übrigens bisher von den Engländern auf die Inder angewandt wurde. Holzhauer und Wasserträger sind im allgemeinen nicht in der Lage, so große ungedeckte Verbindlichkeiten anzuhäufen, wie wir es durch Krieg, Niederlage und Revolution tun mußten. Infolgedessen gleicht Deutschland heute weniger der friedlichen Hütte eines bescheidenen Holzhauers, als einem riesigen Armenhaus. Nur daß dieses Armenhaus sich selbst unterhalten soll, ja, es soll noch Hunderte von Milliarden an die Welt bezahlen, statt von ihr über Wasser gehalten zu werden. England hat sich ja in Irland und Indien eine Technik ausgebildet, um auch aus den Zinsgrotschen der ausgeplünderten Holzhauer und Wasserträger noch Tribute zu ziehen. Dieses Verfahren erschien den Politikern immer im Grunde einträglicher als das andere, unterworfenen Völker zu entwickeln. Gewiß können wohlhabende Völker noch mehr zahlen, aber sie werden in anderer Hinsicht unbequem. Wir können unseren Blick der Tatsache nicht verschließen, daß die Politik der Siegerstaaten noch keineswegs darauf ausgeht, Deutschland zu sanieren, sondern unserer Armut möglichst viele Pfänder abzupressen und uns im übrigen unserem Schicksal zu überlassen. Sollte England den Krieg unternommen haben, um sich ein Deutschland heranzuziehen, das noch mehr exportiert als vor dem Krieg? Heute bedarf es ja keines Krieges mehr, sondern nur des Hebens eines kleinen Fingers, um augenblicklich unsere Ausfuhr abzustoppen. Nur ein freies, mächtiges Volk hat sichere Märkte.

III.

Auf dem Boden der vorstehend umrissenen Tatsachen erhebt sich nun die Erörterung über die Festsetzung unserer Kriegsschädigung. Selbstverständlich darf kein deutscher Staatsmann Spaa betreten, ohne an der Schwelle aus der Seele

eines endlich einmal einmütigen deutschen Volkes heraus zu protestieren. Wir haben im November 1918 die Waffen niedergelegt, nachdem die feindlichen Mächte uns zugesagt hatten, daß wir nur Belgien und Nordfrankreich wiederherstellen und die privaten Kriegsschäden ersetzen sollten. Diesen Vertrag hat der Feind gebrochen, nachdem er unsere Schwäche ganz überblickt hatte. Er veranlaßte uns in Versailles zur Unterzeichnung eines Schriftstückes, das jenen Vertrag umstieß. Aber diese Unterzeichnung geschah gezwungen und unter Protest. Sie schafft kein Recht, sie schuf Gewalt. Und so weicht Deutschland auch heute in Spa, wenn es genötigt werden sollte, Schulden anzuerkennen, die über die privaten Kriegsschäden hinausgehen, nur der Gewalt, und das vorübergehend gebeugte Recht steht unererschütterlich vor der Geschichte uns zur Seite.

Ohne solchen Vorbehalt darf also kein Deutscher mit den Siegern verhandeln. Im übrigen würde die Übernahme neuer Schulden im gegenwärtigen Zeitpunkt gegen die Sorgfalt eines guten Kaufmanns, ja gegen die elementaren Pflichten der Wahrhaftigkeit verstoßen. Freilich hat sich die Öffentlichkeit daran gewöhnt, zermürbt und stumpf alltätig die Fehlbeträge in Staat, Gemeinde, Eisenbahn, Bevölkerungstatistik, Handelsbilanz usw. usw. zu registrieren, mit derselben Regelmäßigkeit wie früher die anschwellenden Ziffern unseres Wohlstandes im Frieden. Aber das Erwachen ist nicht mehr fern.

England beginnt schon in diesem Jahre seine Kriegsschulden abzutragen. Der Reichtum seiner Bevölkerung, die Erzeugungsquellen seines Weltreiches und sein Sieg erlauben ihm wieder durch Steuerertragnisse seine Finanzen in Ordnung zu bringen. Die Gesundung des englischen Volkskörpers ist schon heute gesichert, während alle anderen Kämpfer von 1914 ein Herauskommen aus dem Schuldenmachen noch nicht absehen können. Die Notlage auch der nicht angelsächsischen Sieger ist für uns Besiegte kein Trost, sondern eine neue Erschwerung, denn die Franzosen klammern sich ihrerseits daran, aus Deutschland soviel Beute herauszuziehen, daß sie ihre Papierwährung wieder in Goldfranken umwandeln können wie nach den Siegen Bonapartes. Uns bleibt nur die einzige Hoffnung, daß unsere Gütererzeugung soviel Überschüsse abwerfen könne, um zunächst den Gesamtvollsgenossen, einschließlich der „vingt millions de trop“, ein Daseinsminimum zu gewährleisten und sodann unsere bisherigen Schulden allmählich abzapfen. Diese an sich schon, wie aus dem vorstehenden erhellt, zweifelhafte Hoffnung wird vollständig vernichtet, wenn uns noch Hunderte von Milliarden heutiger Mark als Kriegsschulden auferlegt werden.

Obwohl die Absatzmöglichkeiten für unsere Erzeugung noch dunkel sind, erwacht doch in allen Teilen unseres Volkes frischer Mut und Glaube, daß es uns durch unsere stärkste Tugend, den individuellen Fleiß, möglich sein werde, uns auch als Besiegte wieder aus dem Sumpf emporzuarbeiten. Die Tüchtigkeit des einzelnen scheint sechzigmillionenmal multipliziert auch die Gesamtheit des Arbeitsvolkes retten zu können. Was nützt es aber dem einzelnen, der emporklettert, wenn die ganze Wand sinkt, an der er emporklimmt? Wir haben erfahren, wie man Schlachten gewinnt und doch den Krieg verliert. Sollen wir jetzt den Gesamtbankerott erleben? Wir müssen zunächst die Wand mit vereinten Kräften stützen, bevor wir einzeln zu klettern beginnen.

In einem Augenblick, da sich schon Daseinsminimum und Durchschnittseinkommen im verarmten Deutschland zu sehr angenähert haben, um die Überlast der vorhandenen Passiva durch Steuern abzutragen, können keine neuen Schulden übernommen werden, welche jede Möglichkeit der Aktivierung unseres Saldos für immer ausschließen, den Ertrag unserer Arbeit jahrzehntelang ohne Gegenwert absaugen und damit die ungeheuerlichste und chronische Inflation unmittelbar erzeugen. Wird der Vertrag von Versailles nicht geändert, so ist, wie den Lesern der „Grenzboten“ Rudolf Dalberg in Heft 24 dargelegt hat, der Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft von niemand aufzuhalten. Kein deutscher Unterhändler kann sich also mit dem Ausland auf irgendwelche zwecklosen Festsetzungen utopischer Kriegsschulden einlassen, bevor er nicht Bürgschaften für den Abschluß und die Bezahlung unserer Erzeugnisse und unserer Auslandsbetätigung gefordert und erhalten hat. Der ganze Mut, die ganze Arbeitskraft im deutschen Volk würde in demselben Augenblick zusammensinken, da es begreifen müßte, daß seine heute allgemein verbreitete, ja für selbstverständlich gehaltene Erwartung einer Revision des Versailler Todesurteils trägt.

Deutschland nimmt es als gewissenhaftes Arbeitsvolk mit seinen Schulden zu ernst, als daß es anders verfahren könnte. Man kann mit Deutschland nicht über neue Schulden sprechen, ohne zugleich die Möglichkeit ihrer Deckung zu erörtern. Die ausländische Presse spricht von der Einrichtung einer „Dette Ottomane Publique“ in Berlin. Eine solche Wasserträgerverwaltung einzurichten, würde sich weder für die Entente lohnen, noch mit unserer Ehre und unserem Weiterleben als Volk und Staat vereinbar sein. Die einzige internationale Kontrolle, die im Zusammenhang mit der Übernahme von Kriegsschulden und der Aufstellung eines Plans zu ihrer Aufbringung erörtert werden könnte, ist eine internationale Aufsicht über die Möglichkeiten für die deutsche Ausfuhr und Auslandsarbeit, Überschüsse zu erzielen, aus welchen Schulden abgezahlt werden können. Wenn sich die Siegerstaaten nur mit dem Gedanken beschäftigen, mit welchen Methoden sie uns schröpfen können, wenn sie nicht darüber nachdenken, wie uns das Erzielen von Überschüssen ermöglicht werden soll, so lohnt es nicht, mit ihnen zu verhandeln; dann mögen sie uns eben verwalten, so wie sie es verstehen. Welchen Grund sollten wir dann noch haben, in unserer jetzigen Wirtschaft noch einige Hunderte von Milliarden neuer Schulden anzuerkennen? Was hat der Feind davon, wenn wir derartiges unterschreiben? Wenn man uns alles genommen hat oder noch zu nehmen gedenkt, so kann man uns doch die Verpflichtung, in finanziellen Dingen gewissenhaft zu denken, nicht rauben. Die Übernahme von Kriegsschulden ohne irgendwelche Hoffnung auf Deckung wäre der frivole Scherz eines gewerbsmäßigen Bankrotteurs.

Der Vorrang unserer Kriegsschuld gegenüber allen inneren Verpflichtungen ist schon in Versailles festgestellt und von uns unterschrieben worden. Müller und Bell haben unterschrieben, daß wir den Himalaya besteigen wollen, bevor der innere Blutkreislauf in unseren abgeknürten Gliedmaßen wieder begonnen hat. Inzwischen ist die Welt von Monat zu Monat nüchterner geworden. Die Ehre verbietet uns, in unserer Lage den Siegermächten irgend etwas zu versprechen, bevor wir nicht wieder auf eigenen Beinen zu stehen vermögen. Man gewährleiste uns Auslandsbetätigung oder man übernehme ein für allemal die Verwaltung des mitteleuropäischen Armenhauses.

Es wäre wahrscheinlich richtiger, mit der Festsetzung unserer Schuld an die Entente noch ein Jahr zu warten, denn noch verhüllen die Reste unseres erst seit sechs Jahren sich aufzehrenden einstigen Wohlstandes den nackten Anblick unserer Armut; noch stehen uns eine Reihe neuer Enttäuschungen bevor, das Zerfließen der Hoffnungen, die sich an das Erzberger'sche Steuerprogramm, an das Steigen der Mark, an die Senkung der Preise, an die internationale Anleihe knüpfen. Man muß sich völlig klarmachen, was es bedeutet, wenn ein Volk einmal den Weg der Notenpresse beschritten hat und zwar in einem Zeitpunkt überwältigender Passiva und geschwächten aktiven Leistungsvermögens. Es bedeutet nichts anderes als ein Scheinleben, unter dem sich der wirtschaftliche Tod langsam vollzieht. Kann dies zum Stillstand gebracht werden, so wird der geschwächte Körper sich regenerieren, wenn auch unter großen und dauernden Kraftverlusten. Manches könnte uns dann emporhelfen; sofortige Mittel, wie z. B. eine Zwangsanleihe, die unentbehrlich ist, obwohl kein Minister und keine Partei das Wort auszusprechen wagt, würden dann positiv wirken können. Solange aber, wie in unserem Fall, noch keine nahe Aussicht auf einen Stillstand der Notenpresse besteht, so lange setzt sich das verhüllte, später offene Absterben fort und führt zum Tod zahlloser Einzelwirtschaften und Existenzen, der wiederum die Lebensfähigkeit des Gesamtorganismus von allen Seiten her angreift. Man muß sich schonungslos vergegenwärtigen, was es eigentlich heißt, einem zur Zeit absterbenden Wirtschaftskörper anzugehören. Das vielfach hypertrophische Wachstum und schmarokerhafte Gedeihen einzelner Glieder des in Unordnung geratenen Organismus kann die Auflösung auf die Länge nur beschleunigen statt sie hintanzuhalten.

Unsere Kriegsschuld dürfte erst festgelegt werden, wenn einmal die Fiebertöte des heutigen Notenpressenwohlstandes verflogen ist. Dann wird der hohl-längige Blick Deutschlands auf seine Peiniger stumm mehr sagen als vieles Reden in Spaa.



Die soziale Weltkrise

Von Max Hildebert Boehm



um ersten Male jährt sich der Tag, da der Zusammenbruch des deutschen Volkes in einem Friedenspakt besiegelt wurde, der über ein Millionen-volk das furchtbarste Verhängnis breitete, das die Geschichte kennt. Dieser „Friedensvertrag“ wurde zwischen Ahnungslosen und Unverantwortlichen geschlossen. Er wurde von Männern unterfertigt, die sich nicht einzugestehen wagten, daß hier eine elementare Weltkrise nicht gelöst, sondern vertieft wurde. Vor der Geschichte war soviel freile Ahnungslosigkeit nicht zu verantworten. Auf der einen Seite standen Männer, die der Siegestaumel blind machte, auf der anderen Seite betrogene Illusionspolitiker, die nie Augen besaßen hatten. Der gefürchtetste Staatsmann der Zeit, der dem Weltproletariat als Heiland, der Weltbourgeoisie als böser Dämon gilt, fehlte.